

Lotsen im Ozean der Bits und Bytes

Wissenschaftliche Bibliotheken als Informationshubs

Von Hannes Hug*

Die Leistungsfähigkeit und die Bedeutung wissenschaftlicher Bibliotheken wurden bisher stets aus der Zahl der in ihren Magazinen gelagerten Werke herausgelesen. Noch heute erwecken namentlich die grossen Nationalbibliotheken allein durch die Nennung ihrer gewaltigen Bestandeszahlen Respekt und Ehrfurcht. Doch der Bedarf an wissenschaftlichen Informationen lässt sich heute nicht mehr aus den Magazinen stillen; zu gigantisch und übermächtig sind die Mengen elektronischer Informationen.

Die Aufgabe der wissenschaftlichen Bibliotheken ist nicht mehr nur die Bestandespflege im Sinn der bedarfsgerechten Auswahl und Aufbewahrung thematisch einschlägiger Druckwerke, sie sind zu Lotsen im Informationsozean geworden, der jeden überfordert, der gezielt die Route zu seinen Informationen finden will.

Wandel in der Nachfrage

Ab etwa den sechziger Jahren erlebten die wissenschaftlichen Bibliotheken den ersten bedeutenden Wandel in der Nachfrage nach Informationsmedien. Mehr und mehr erschienen aktuelle wissenschaftliche Informationen nicht mehr in Monographien, sondern in wissenschaftlichen Zeitschriften. Gerade im Bereich der Naturwissenschaften und der Technik, aber auch in der Medizin und der Ökonomie erwiesen sich periodisch erscheinende Fachzeitschriften als das geeignetere Medium, um den immer schneller anwachsenden Strom wissenschaftlicher Erkenntnisse, Fakten und Daten rascher und gezielter zu den Forschenden und Studierenden zu lenken.

Begleitet wurde diese Entwicklung durch das Anschwellen der sogenannten Fachbibliographien. Die Flut der Informationen musste ja irgendwie in Referenzdatenbanken thematisch und alphabetisch erschlossen und nachgewiesen werden. Die Bibliotheken waren dazu nicht in der Lage, sie wiesen in ihren Katalogen nur die monographische Fachliteratur und die Zeitschriften als solche, nicht jedoch deren einzelne Beiträge nach. So hatten die grossen Nachschlagewerke in einzelnen naturwissenschaftlichen Bereichen schon Ende der siebziger Jahre einen jährlichen Zuwachs von rund 70 000 Seiten, so dass solche Fachbibliographien in den Bibliotheken bald ganze Wände füllten.

Gewaltiger qualitativer Sprung

Angesichts dieser Berge von Daten auf Papier, deren Erschliessung über gedruckte Register naturgemäss recht unhandlich wurde, war es ein gewaltiger qualitativer Sprung, als derlei Fachbibliographien in Form elektronischer Datenbanken angeboten wurden. Plötzlich konnten riesige Mengen kumulierter Fachdaten über vielerlei Register blitzschnell durchsucht werden. Allerdings war dies weder billig noch einfach. Die Vorhersage, dass solche Recherchen eines Tages von den Benutzerinnen und Benutzern selbst durchgeführt würden, löste Ende der achtziger Jahre noch ungläubiges Kopfschütteln aus.

Die gedruckten Bibliographien wurden zunächst schrittweise durch Mikrofilmausgaben, Einzelplatz-CD-ROM und schliesslich durch CD-ROM-Netzwerke abgelöst, bevor sich in den neunziger Jahren das Internet durchsetzte. Gerade die wissenschaftlichen Bibliotheken hatten mit dieser Technologie die universelle Basis zum Zugriff auf Fachinformationen gefunden. Neben den eigenen elektronischen Katalogen konnten sie nun ihren Kunden die Dienstleistungen der Datenbankanbieter dauernd über das Internet zur Verfügung stellen. Nicht mehr der einzelne Kontakt, sondern das Dauerrecht eines Zugriffs über die Arbeitsstationen im Rechnernetz einer Universität als Lizenznehmerin war zu vergüten. Bei dieser pauschalierten Verrechnung spielte es im Grunde kaum mehr eine Rolle, wenn eine Recherche etwas länger dauerte. Die Recherche wurde nicht nur wesentlich komfortabler und effizienter, sie konnte von nun an von jedem PC aus geschehen, der sich innerhalb eines lizenzberechtigten Netzwerkes befand.

Der nächste Entwicklungsschritt war daraufhin ganz naheliegend: Bald wurden nicht mehr nur Referenzinformationen, sondern auch Volltexte auf diese bequeme Weise angeboten. Ab der zweiten Hälfte der neunziger Jahre wurden in

immer grösserer Zahl benutzerfreundliche elektronische Zeitschriften auf dem Netz zugänglich gemacht. Diese Entwicklung nahm an Tempo zu und ist bis heute ungebrochen.

Linklisten statt Büchergestelle

Das Verteilen elektronischer wissenschaftlicher Informationen über Netzwerke hat einen weiteren entscheidenden Vorteil gegenüber den in Jahrhunderten gewachsenen Beständen grosser wissenschaftlicher Bibliotheken: Elektronische Informationen können sehr rasch und mit einem zunächst gering erscheinenden Aufwand zugänglich gemacht werden. Meist liegen diese Daten auf Rechnern der Anbieter, irgendwo in den Vereinigten Staaten, und es geht, neben gewissen technischen Vorkehrungen, nur darum, das Zugangsrecht für diese Daten einzukaufen.

Die Universitätsbibliotheken bieten elektronische Informationen mittlerweile in so grossen Mengen an, dass sie allmählich in die Rolle eigentlicher «Informationshubs» innerhalb der Universitäten und Hochschulen hineinwachsen. So speist die Universitätsbibliothek Basel ins Netzwerk der Universität nicht weniger als 100 Datenbanken mit gegen 100 Millionen Zitaten und 4600 (ab 2002 voraussichtlich 6800) elektronische Zeitschriften ein.

Die Beschaffung und Verteilung dieser Informationen steht im Moment im Vordergrund. Immer wichtiger und leider auch immer aufwendiger wird jedoch das Vermitteln dieser lawinenartig steigenden Informationsmengen. Die Universitätsbibliothek Basel beispielsweise unterhält eine «virtuelle Bibliothek», ein System von Linklisten, welche die relevanten elektronischen Informationen inner- und ausserhalb des Netzwerkes der Universität für die einzelnen Fächer aufschlüsselt und damit möglichst bequeme Wege für ihre Klientel in die im Netzwerk der Universität Basel erhältliche Fachinformation weist.

Einkauf im Konsortium

Hochschulbibliotheken, wie etwa die UB Basel, geben heute knapp ein Drittel der für den Informationseinkauf zur Verfügung stehenden Mittel für elektronische Informationen aus. Es muss deshalb nicht besonders erklärt werden, dass der kostengünstige Einkauf dieser Daten von geradezu existenzieller Bedeutung für die wissenschaftlichen Bibliotheken ist. Der Bund fördert im Rahmen seiner projektgebundenen Beiträge gemäss Universitätsförderungsgesetz ein gesamtschweizerisches Kooperationsprojekt der wissenschaft-

lichen Hochschulbibliotheken unter dem Namen Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken. Für die Beschaffung elektronischer Informationen in den kantonalen Universitätsbibliotheken stellte der Bund für die laufende Periode (2000 bis 2003) 7 Millionen Franken und zusätzlich im Jahr 2001 einmalig rund 1,2 Millionen Franken bereit.

Das Konsortium verhalf in kurzer Zeit einer grossen Zahl auch kleinerer wissenschaftlicher Bibliotheken zu einem ansehnlichen Portfolio elektronischer Informationsressourcen. Der Wiederhall der Benutzerschaft ist positiv und gross. Die vom Konsortium beschafften elektronischen Informationen werden nach Ablauf der Förderungsphase kaum mehr aus dem Leistungsangebot der wissenschaftlichen Bibliotheken wegzudenken sein. Doch wird die Umstellung auf elektronische Informationen zum Ende der derzeit laufenden Förderungsperiode nicht beendet sein. Deshalb bemühen sich die wissenschaftlichen Bibliotheken um eine Verlängerung des Programms in der Phase 2004 bis 2007. In dieser zweiten Phase sollen die lokalen Angebote elektronischer Informationen ausgebaut und konsolidiert werden. Es dürfte Jahre dauern, bis die Budgets der Bibliotheken sich so entwickelt haben, dass diese kostspieligen Dienstleistungen neben der bestehenden Literaturversorgung selbst getragen werden können.

Wie aufbewahren?

Im Zusammenhang mit den elektronischen Informationen stellt sich ein weiteres Problem, das bisher völlig ungelöst ist. Wie erwähnt können diese Informationen nicht mehr ins Regal gestellt werden. Sie sind gewissermassen flüchtig – eingekauft wird in der Regel ein Zugriffsrecht für einen befristeten Zeitraum von meist einem Jahr. Zwar kann davon ausgegangen werden, dass diese Daten wie auch viele gedruckten wissenschaftlichen Informationen einem starken Alterungsprozess unterliegen, doch ist die Tatsache, dass viele Millionen Franken für prinzipiell flüchtige Informationen ausgegeben werden, auch im Zeitalter der Globalisierung und Vernetzung beunruhigend.

Noch brennender ist das Problem des schleichenden Verlusts grosser Datenmengen, die von den Universitäten und Hochschulen selbst erstellt werden. Die Universitätsbibliotheken bemühen sich bislang, gedruckte Forschungsberichte, Datensammlungen, Prüfungsarbeiten usw. der eigenen Universität oder Hochschule möglichst vollständig zu sammeln und aufzubewahren. Heute,

im Zeitalter der elektronischen Informationen, ist diese Aufgabe für die Bibliotheken kaum mehr lösbar.

Diese Archivierung elektronischer Information kommerzieller Art und auch jener grauen Information, die in Hochschulen entsteht, soll in der zweiten Phase des Projektes Konsortium der

Schweizer Hochschulen angegangen werden. Entstehen soll zunächst ein umfassendes Konzept, dessen Lösungsvorschläge in den kommenden Jahren umgesetzt werden sollen.

* Hannes Hug ist Direktor der Universitätsbibliothek Basel und Präsident des Lenkungsausschusses Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken.